

Das Weinberglied von Jesaja hat einen beliebten Stoff als Thema: Der Weinberg symbolisiert eine Braut, die mit ihrer Fruchtbarkeit, den köstlichen Trauben und dem Liebeswein ihren Mann reich und glücklich macht. Wenn alles gut geht... Aber wie oft im Leben, schlägt das Liebeslied in ein Klagelied um. Es wird ausführlich geschildert, wie sich der Freund um den Weinberg sorgt, wie fachkundig und umsichtig er alles herrichtet und pflegt. Umso größer ist dann die Enttäuschung, wenn der Weinberg saure Beeren bringt.

Allerdings liegt die Sinnspitze der Erzählung nicht auf den schlechten und unbrauchbaren Früchten. Im Vordergrund steht vielmehr die Enttäuschung und das Leid des Liebhabers. Nach all diesen Investitionen hat er nicht das bekommen, was er mit Recht erwarten konnte.

Wenn wir durch dieses Bild hindurch auf das Verhältnis Gottes zu seinem Volk schauen, denn das ist ja der Hintergrund des Textes, dann tut sich ein ganz moderner Zugang zu Gott auf: Es ist nicht die Furcht vor Drohungen und Rechenschaftsablage, nicht die Angst vor Bestrafung, was die Einstellung des Menschen zu seinem Schöpfer bestimmen soll, sondern die sorgende Hoffnung und mitfühlende Sehnsucht des Herrn auf seinen geliebten Weinberg, auf sein Volk und die Welt hin.

Im 8. Jahrhundert, als Jesaja dieses Lied seinen Zuhörern zumutete, herrschte in Israel Friede und Wohlstand, alles schien gut zu laufen, aber die Sache Gottes wurde immer blasser und konturloser, hinter den Kulissen herrscht - wie der Prophet sagt: „Statt Rechtsspruch - Rechtsbruch“. Das Gottesvolk soll eine Sozietät bilden, die nicht bloß auf Spiritualität und Frömmigkeit, Gottesdienst und Feste-Feiern hin gedacht ist, sondern wo das gemeinschaftliche Leben, Familie, Dorf und Stadt nach Gottes Vorgaben und Gedanken geformt ist. Im Bild gesprochen: Gott will in der Wildnis der Welt ein Stück Kulturland erobern, er will im Dschungel einen Garten anlegen, wo er die Fruchtbarkeit und Schönheit seiner Schöpfungsidee präsentieren kann. Das soll dann wachsen und Schule machen.

Es geht hier weder um eine heile Welt noch um höhere Moral, Jesaja redet von Wahrheit und Gerechtigkeit: Hier geht es um die Bereitschaft, in das Liebesverhältnis mit Gott einzutreten und seine Zuwendung im Umgang miteinander wider zu spiegeln. Ganz offensichtlich gehören zu diesem Weinberg bestimmte Strukturen und Ordnungen, die unverkürzt notwendig sind, damit die Reben gedeihen. Bloß die Frucht müssen die Pflanzen selber bringen, sie müssen durch ihre Anlage das Wachstum der Beere

zulassen. Umso größer ist die Überraschung, wenn sie das nicht tun und am Ende saure Beeren entstehen.

Bezeichnend ist jedoch die Reaktion des Freundes auf die faulen Beeren. Er reagiert mit der Machtlosigkeit des Liebhabers gegenüber einer gleichgültigen Geliebten: er zerstört den Weinberg nicht, sondern entfernt seine Mauer. Es klingt eigentlich nach Selbstzerstörung: Die Konturen verschwinden, die Trennlinie zwischen Außen und Innen ist verwischt, das Kulturland des Gartens wird allmählich der Normalität, dem wuchernden Dschungel oder der Wüste überlassen.

Passiert nicht seit geraumer Zeit in Europa etwas Ähnliches mit der Kirche? Der christliche Glaube, der mit seinen klaren Maßstäben die Kultur dieser Gegend geprägt hat, verflüchtigt sich; manchmal sogar aus Eigeninitiative der Kirchen. Vieles, was als gerecht, richtig, vernünftig, schön empfunden und praktiziert wurde, wird als bedrohlich und fremd eingestuft und bekämpft. Wo die Achtung des Lebens, der Familie, wo die Kultur des Sonntags, das Streben nach Umkehr und Heiligkeit, die Ehrfurcht und Gottesfurcht, wo Ehrlichkeit und Barmherzigkeit selbstverständlich waren, dort weidet heute wildes Getier und wachsen unnütze Pflanzen.

Die Pflege von Zäunen und Mauern um die Kirche wird heute vielfach als „Abschottung“ verpönt – manchmal zu Recht. Wir wollen tolerant sein, zu Kompromissen bereit, dem Neuen und Kreativen Raum bieten – das ist richtig. Aber nicht jeder merkt es, wenn durch die Abschaffung der klaren Konturen unser Lebensraum nicht weiter und unsere Freiheit nicht größer wird, sondern dass eine notwendige Orientierung verloren geht und vieles zerfällt, die Trauben verlieren an Geschmack.

Die Qualität des Weines, die Gott einfordert, hat nichts mit unserer Hochleistung oder gar mit Höherwertigkeit zu tun. Vielmehr ist der niedere Weg der richtige, wie Jesus ihn ging im Umgang mit Schuld und Schwäche in Barmherzigkeit und in Dankbarkeit vor Gott. So wie Gottes Macht sich im Verschonen äußert, wie es eine alte römische Oration formuliert, so äußert sich die Macht Jesu darin, dass er sein Leben für seine Freunde verliert. Daraus entsteht neues Leben in einer Gemeinschaft, wo Barmherzigkeit untereinander und Hingabe füreinander möglich wird. Jesu Mut zum Verlieren macht ihn groß und lässt ihn viele gewinnen, die erst allmählich diese Art des Umgangs lernen und übernehmen werden. Aber sie schaffen einen geschützten Innenraum, der erlaubt, dass die guten Trauben, d.h. unsere Taten im Weingarten gedeihen.

Im Gleichnis Jesu von den „Bösen Winzern“ bleibt der Weinberg bestehen und auch die Früchte sind weiterhin in Ordnung. Aber sie werden dem Eigentümer nicht zugestanden.

Matthäus blickt auf die Geschichte nach Karfreitag zurück: „Der Sohn“ des Besitzers wurde umgebracht. Dieser Text hatte allerdings eine verheerende Wirkungsgeschichte in Bezug auf das Verhältnis von Kirche und Synagoge. Es wurde übersehen, dass Jesus in der Szene nicht zum Judentum spricht, sondern zu einigen Schriftgelehrten und Führern des Volkes; und dass, das „andere Volk“, dem das Reich Gottes gegeben wird, die Jünger, allesamt Juden sind und bleiben; sie liefern die Früchte, indem sie an Jesus glauben und ihm nachfolgen.

Deswegen mündet der Text in den großen „Osterpsalm“ (Ps 80): „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.“ Man könnte den Psalm so umwandeln: „Der Weinberg, den die meisten aufgegeben haben, brachte den besten Wein“. Dieses Wunder begleitet nämlich ständig die Geschichte des Gottesvolkes.

Auch hier muss man die Hauptrichtung des Gleichnisses verstehen: Dass denjenigen, die den Sohn im Gleichnis umgebracht haben, „ein böses Ende bereitet“ wird, ist nicht die Aussageabsicht Jesu, sondern die zwingende Logik der Erzählung. Jesus kleidet in ein Gleichnis, was er feststellt, was auch am vergangenen Sonntag klar wurde: Nicht die Profis, sondern die unbedeutenden dahergelaufenen Jünger können Gottes Taten richtig einordnen. Und das zweite, was genauso wichtig ist: Gerade dass Jesus verworfen wurde, bringt die Geschichte Gottes weiter. Der Psalm mit dem verworfenen Stein ist also heute brandaktuell.

Man fragt sich zum Schluss, was wohl die gefragten Früchte im Gleichnis Jesu sein sollen, die nicht selber verzehrt, sondern weitergegeben werden. Ich denke, dass die meisten der besagten Früchte sicherlich keine Schlagzeilen machen, nicht einmal wir selber merken sie immer: den still geweckten Glauben, die gestärkte Zuversicht, den Mut zu verzeihen und neu zu beginnen, die Glaubenstreue und die Liebe zur Kirche. Und vor allem die tiefe Sehnsucht, dass die Geschichte des Weinbergs und seiner guten Früchte auch heute unter uns weitergeht.

Denn die wichtigste und schönste Lehre dieser Geschichte lautet: Es gibt den Weinberg, der nicht einfach einen Besitzer hat, nicht bloß Betreiber und Manager, sondern einen Liebhaber, einen Bräutigam. Und wir dürfen dazu gehören.